

°luftschacht

Jakob Pretterhofer

Tagwache

Roman

Im Herbst 2003, während der Vorbereitungen auf den Assistenzeinsatz des österreichischen Bundesheeres an der ungarischen Grenze, leistet sich der schüchterne und ungeschickte Rekrut Thomas Lampl mehrere unverzeihliche Ausrutscher. Durch Wachtmeister Hütters Kollektivstrafen wird Lampl in der Kaserne immer öfter das Ziel von Beleidigungen und Schikanen. Dabei will Hütter, ein korrekter und respektvoller Mensch, doch bloß die Disziplin aufrechterhalten, damit nicht wieder etwas passiert, so wie im Jahr zuvor ...

Das Militär ist eine Institution, die jeder kennt und die viele durchlaufen, über die aber entweder ehrerbietig und dankbar für die Hilfeleistungen bei Katastrophen berichtet oder in satirischen Anekdoten gewitzelt wird. Jakob Pretterhofer erzählt in seinem Debütroman *Tagwache* nüchtern vom ambivalenten Zustand des Erwachsenwerdens in einer hierarchischen und zerstörerischen Gemeinschaft, vom Zurichten und Zugerichtetwerden, vom Haltfinden in Arbeit und Struktur und dem Widerstand dagegen.

JAKOB PRETTERHOFER, *1985 in Graz. Seit 2005 lebt er in Wien, Studium an der Filmakademie. Arbeitet meistens an Drehbüchern und für Filme. Carl-Mayer-Drehbuchpreis 2011. Thomas-Pluch-Drehbuchpreis für kurze und mittellange Filme 2014.

Luftschacht Verlag



© Luftschacht Verlag – Wien 2017
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

www.luftschacht.com

Umschlaggrafik: Bruch—Idee&Form
Satz: Luftschacht
Druck und Herstellung: Finidr s.r.o.
ISBN: 978-3-903081-09-3

Zwei Tage vor Verleihung der Lebensrettungsmedaille lag Wachtmeister Hütter in seinem Feldbett in der Unterkunft nahe der österreichisch-ungarischen Grenze und dachte daran, wie er mit einem fiktiven atomaren, biologischen oder chemischen Angriff die Vorkommnisse rund um Rekrut Lampl in Gang gesetzt hatte. Er war zu hart oder zu weich gewesen, zu kleinlich oder zu nachgiebig. Und so wurde geschossen und liegen geblieben, verleumdet und verteidigt, aufgeklärt und unter den Teppich gekehrt. Er fühlte sich nicht schuldig, aber er hätte einiges verhindern können.

Wie schwer war Lampl von Sauper, Primig und Ungerhofer verletzt worden? Hatte Hütter ihn zu fest an der Kehle gepackt? Und was würden sie jetzt mit Lampl machen? Würden sie ihn einfach aus dem Dienst entlassen, auf der psychiatrischen Station behandeln oder ihn ins Militärgefängnis sperren?

„Tagwache“, schallte es durch den Raum.

Hütter reagierte nicht auf die Stimme, er blieb liegen. Einen Moment noch, dachte er sich.

„Tagwache!“, wurde er angebrüllt, und Hütter tat so, als hätte er es nicht gehört und blieb liegen.

Teil I

I

Wachtmeister Robert Hütter erwachte um nullfünfhundertvierzig, küsste seine sich neben ihm herumwälzende Frau Antonia auf die Wange und erhob sich mit den üblichen drei Ächzern.

Hütter duschte, nicht zu lange, wegen des Wasser- und Energieverbrauchs, und nicht zu kurz, wegen des Nachtschweißes. Er genoss den Wasserdruck, in seiner Junggesellenwohnung hatte es nur unmotiviert aus dem Duschkopf geplätschert.

Er trocknete sich ab, dabei sah er sich im Bad um. Die weißen Fliesen glänzten, der Handtuchwärmer heizte, das Abluftsystem entfeuchtete. Hütter konnte immer noch nicht glauben, dass er der Besitzer dieses Badezimmers war, oder zumindest sein würde, wenn der Kredit abbezahlt war, freute sich darüber und auch über das restliche Haus um das Badezimmer herum und schüttelte die Dose mit Rasierschaum. Ein handgranatengroßer Patzen Schaum wuchs in seine linke Hand. Er massierte diesen in die Bartstoppel an den Wangen, am Kinn und über der Oberlippe ein und wartete dreißig Sekunden, damit die Stoppel weich wurden, so wie es auf der Packung empfohlen wurde. Er rasierte sich gegen den Strich. Es war Freitag und der morgige Samstag für ihn dienstfrei. Also spülte er die Klinge nicht mehr sorgfältig aus, sondern entsorgte sie. Das Ende einer Dienstwoche bedeutete das Ende einer Rasierklinge.

Das Außenthermometer am Fenster zeigte sieben Grad an. Also keine langen Unterhosen. Er zog sich Blue Jeans, ein

schwarzes Polohemd und den schwarzen Pullover mit Stehkragen und ohne Aufdruck an, sein Weggewand.

Robert Hütter frühstückte mit reichlich Kohlenhydraten, gesunden Omega-3-Fettsäuren, Kalzium und diversen Vitaminen, vor allem A, B1, B6, C, D und E. Er blickte auf das Datum der Zeitung: 17. 10. 2003. Genau vor vierzehn Monaten war das mit Krainer passiert. Er hatte Antonia versprochen, nicht mehr daran zu denken. Hütter wischte sich über das müde Gesicht, räumte sein Geschirr in den Geschirrspüler, dann stieg er in seinen vor dem Haus geparkten, gebraucht erstandenen und kompromissvoll zwischen Sportlichkeit und monatlichem Versicherungsbetrag austarierten Wagen und fuhr in den gewohnten vierzehn Minuten zur Kaserne. Er hielt sich an jedes Tempolimit, obwohl um diese Zeit kaum Verkehr auf den Straßen war. Dabei hatte er wieder Lust zu rasen, das Gaspedal bis zum Boden durchzudrücken und um die Kurve zu driften.

Das von einem breiten Streifen Wald eingefasste Kasernengelände befand sich auf einem Hügel, versteckt vor den umliegenden Bauernhöfen und Einfamilienhäusern. Hütter stellte seinen Wagen am Fuße des Hügel ab, am Parkplatz für die Rekruten, Chargen und einige der jüngeren Unteroffiziere wie ihn. Auf dem Weg die Kaserneneinfahrt hinauf rauchte er die für den Toilettenaustritt vor der Standeskontrolle zwingend notwendige Morgenzigarette. Er verheimlichte sie vor Antonia, der Geruch verwehte sich im Laufe des Dienstes. Er verheimlichte ihr ebenso die Mittagszigarette, obwohl er wusste, dass sie davon wusste.

Der rotweißrote Schlagbaum am Eingang zum Kasernengelände war bereits hochgezogen und wies hinauf in den Himmel. Hütter nickte dem neben der Schranke stehenden,

in einen grauen Militärmantel eingemummten, sich das Sturmgewehr gegen die Brust drückenden Wachsoldaten zu. Der Wachsoldat kannte ihn, er kannte den Wachsoldaten, kein Grund zur Ausweiskontrolle, die morgens, wenn überhaupt, dann nur stichprobenartig ausgeführt wurde.

Hütter dämpfte seine Zigarette in einem zum Aschenbecher umfunktionierten und zu diesem Zweck umgedrehten und mit Sand befüllten Stahlhelm neben der Wachhütte aus. Dann schritt er weiter auf das Hauptgebäude der Kaserne zu, ein massiver ockerfarbener Block, angedockt an den Antreterplatz. Auf der grauen Asphaltfläche des Platzes standen ein paar braungrüne Puch-Geländewagen, drei Lieferwagen und ein geländegängiger Pinzgauer, und in der Mitte wuchs der Flaggenmast in die Höhe, an dem die österreichische Fahne schlaff herunterhing, es war windstill. Hütter lief, zwei Stufen gleichzeitig nehmend, den Treppenaufgang zum Hauptgebäude hoch.

Die Chargen vom Tag erhoben sich zur Begrüßung. Am Gang wimmelte es vor jungen Männern in Feldgrün, die ihm „Morgen!“ zuriefen und salutierten, obwohl er noch keine Uniform trug. Einige waren am Weg zur Rasur, andere hatten schon rote, glatte Wangen, wieder andere, die es nicht gewohnt waren, sich täglich zu rasieren, kleine Schnitte über der Lippe oder an der über dem Kehlkopf gespannten Haut. Die schwarzen Feldstiefel der Rekruten hoben sich dunkel vom gräulich gescheuerten Linoleumboden des Ganges ab.

Siebenundzwanzig „Morgen!“ später saß Hütter planmäßig auf der Toilette.

Danach betrat er die Mannschaftsunterkunft. Wie meistens am Morgen war Hütter hier alleine. Der Raum unterschied sich mit seinen desolaten Spinden, den Feldbetten

aus braunen Stangen, dem Waschbecken im Eck und dem Tisch in der Mitte nicht von den Zimmern der Rekruten. Aber er teilte es sich bloß mit drei weiteren Unteroffizieren, während die Rekruten zu zehnt oder zu zwölf untergebracht waren.

Hütter nahm seine Stiefel aus dem Spind und bürstete Spurenelemente von Staub und einige winzige, eingetrocknete Dreckspritzer ab. Er schmierte das Leder mit Schuhcreme ein, bürstete abermals, polierte. Er putzte gerne Schuhe. Er mochte den Geruch und die Konsistenz der Schuhcreme, das Meditative des Bürstens und vor allem das glänzende Erfolgserlebnis, wenn aus einem matschverkrusteten Stiefel wieder ein schwarzer Feldschuh geworden war. Er arbeitete konzentriert und zufrieden dahin, bis er am vor ihm liegenden Dienstplan das heutige Datum sah und er wieder kurz an Krainer denken musste. Grob bürstete er seine Feldhose aus.

Mit der Zeit hatte Antonia gar nicht mehr bemerkt, ob er Uniform trug oder nicht. Der Reiz hatte sich scheinbar ausgewaschen wie das Feldgrün seiner Hosen und Hemden. Antonia schien mittlerweile so wenig wie möglich mit dem Heer zu tun haben zu wollen. Sie hatte sich auch geweigert, in eine der günstigen Wohnungen in der Heeresiedlung zu ziehen. Stattdessen hatten sie jetzt Unmengen an Schulden. Auf jeden Fall hatte er damit aufgehört, in Uniform nach Hause zu fahren.

Hütter ging im Kopf noch einmal die am Vortag mit dem Zugskommandanten durchbesprochenen Ausbildungsinhalte Kontrollposten, Sicherungsposten, Richtsplitterladung durch, verschloss den Spind, dachte an den Hochsitz und an Krainer, ärgerte sich, kontrollierte die Uhrzeit, nullsiebenhundertvierzehn. Dann machte er sich auf den Weg zum

Antreplatz, wo am Dienstplan für nullsiebenhundertzwanzig die Standeskontrolle vorgesehen war, fünf Minuten vor der Zeit ist des Soldaten Pünktlichkeit.

Zufrieden betrachtete Hütter die Rekruten der Ausbildungskompanie, feinsäuberlich in Linien zu vier Gliedern vergattert, ein geordnetes Rechteck aus Menschen.

Wachtmeister Weinmeier neben ihm hielt die Namensliste des ersten Zuges in der Hand, um die Anwesenheit der 62 Rekruten zu überprüfen. Er rief einen Namen, ihm wurde eine „Hier!“ entgegengebrüllt, je lauter, desto besser. So ging es dahin bis zu Lampl, einem mehr zarten als dünnen Burschen mit zu hoher Stimme. Lampl war einer der Rekruten in Hütters Gruppe. Lampl war bei Hütter als Maturant, Befehle befolgend aber ungeschickt, abgespeichert.

„Lampl.“

„Hier.“

Lampls Stimme piepste unter seinem Helm und mitten aus dem Zug hervor. Weinmeier hielt Lampls Stimmlage wie immer für mangelnden soldatischen Einsatz und einen persönlichen Affront. Er wiederholte:

„Lampl!“

„Hier!“

„Lauter!!“

Die ersten Lacher.

„Hier!!“

Gelächter. Der Zugskommandant nickte Weinmeier anerkennend zu. Während Weinmeiers Spielchen harrte Hütter stoisch neben ihm aus. Er verstand Härte, wenn sich jemand wie ein Trottel verhielt, aber nicht, wenn einer eine hohe Stimme hatte.

Nachdem auch Rekrut Ungerhofer seine Anwesenheit mit einem „Hier!“, begleitet von einem Schwall Mundgeruch, bestätigt hatte, schritt Hütter die Linie seiner Rekruten, seiner Gruppe, ab. Er kontrollierte bei jedem einzelnen die Adjustierung, zuerst Vollständigkeit des Kampfanzuges 1, dann Hosenabschluss, dann Schuhputz. Für Hütter war das keineswegs eine Schikane. Die Stiefel würden in der nächsten Stunde mit diversen Formen und Ausprägungen von Matsch, Dreck und Wasser in Berührung kommen, und ein sauber geputzter Schuh war ein vor Feuchtigkeit und unnötiger Abnutzung geschützter Schuh, ein Panzer aus Schuhcreme um das Leder, die Verteidigungslinie gegen nasse Füße.

Zuletzt überprüfte er, ob jeder Rekrut sein Namensschild am Klettband angebracht hatte. Ohne dieses konnte er nicht arbeiten. Im Acht-Monats-Takt bildete Hütter eine neue Gruppe Rekruten aus, die alle eine ähnliche Kurzhaarfrisur trugen, das Gesicht meist unter einer Kappe oder hinter Tarnfarbe versteckt. Manche verbogenen Nasen und quadratischen Schädel, die besonders Langen und die besonders Dicken behielt man schnell im Gedächtnis, so wie überhaupt in der einheitlichen Kleidung charakteristische Merkmale stärker hervortraten.

Lampl mit seiner hohen Stimme hatte er sich sofort gemerkt, ebenso wie Ungerhofer mit seinem Mundgeruch und Sauper mit seiner allumfassenden Wucht. Nur manche merkte man sich eben nicht, also las Hütter bei seiner Kontrolle zu Beginn und zum Abschluss immer den jeweiligen Namen und schaute den Rekruten dazwischen ins Gesicht, natürlich um die Tarnung zu kontrollieren, aber auch, um sich immer wieder das zum Namensschild gehörende Aussehen einzuprägen.

Er hatte ein Gespür für die Rekruten, jeden musste man ein bisschen anders anpacken. Aber hineinschauen konnte er nicht in sie, und das wollte er auch nicht, und darum ging es auch nicht. Sie hatten ihre Rolle zu spielen, so wie er seine. Sie hatten nicht zu wissen, dass ihn Krainer und die Schulden beschäftigten, und ihn hatten ihre Befindlichkeiten auch nicht zu beschäftigen. Es gab ein Protokoll, und Hütter schätzte das Protokoll sehr, weil es ihm Sicherheit gab.

Und weil er ein Gespür für seine Rekruten hatte, weil er sich für sie verantwortlich fühlte, weil er ihnen beibringen wollte, dass Disziplin und Ordnung das Leben erleichterten, nagte es an ihm, dass er nie genau wissen würde, wie und warum das letzte Jahr mit Krainer passiert war. Er sah den Hochsitz vor sich, das Einschussloch in der Decke, den Blick aus dem Hochsitz hinaus, entweder nach Ungarn oder zum Neusiedler See. Er wollte nicht an die flachen Felder und die Wiesen denken, an das Schilf und an das an der Oberfläche glitzernde, sonst trübe Wasser, an die flirrende Hitze, an die Gelsenschwärme in der Dämmerung, aber immer wieder hörte er den Knall des Schusses, der aus dem Hochsitz über die Baumkronen herausgehallt war, Störche und andere Vögel aufgescheucht hatte, nur das Schilf hatte sich weiter unbeeindruckt im Wind bewegt.

Als Hütter damals mit dem Geländewagen am Hochsitz angekommen war, wartete an der Leiter ein Wildschwein auf ihn. Die sind mit ihrer Masse nicht zu unterschätzen, aber er musste so schnell wie möglich die Leiter hinauf, dabei ahnte er schon, was er vorfinden würde. Er hob mehrere Holzstöckchen vom Boden auf und warf sie nach dem Schwein, er schrie und hoffte, das Wildschwein werde ihn

nicht attackieren. Das Tier schaute ihn bloß noch ein paar Momente lang an, als wollte es ihn fragen, warum er es so eilig habe, er wisse doch längst, dass es zu spät sei, dann trottete es davon.

Eine Patronenhülse auf den Bodenbrettern des Hochsitzes, wo man sich schnell einen Splitter durch die Hose einzog. Das Sturmgewehr, parallel zum leblosen Körper. Blutspritzer, Knochensplitter, Hirn, auf der Uniform, an der Wand, an der Decke. Das Gesicht weg, aber Krainer durch die Erkennungsmarke eindeutig identifizierbar. Und das grunzende Wildschwein drehte unten seine Runden, während es aus dem Funkgerät rauschte, das Nachtsichtgerät ins Eck glotzte und daneben der nutzlose Helm lag.

Später sah Hütter, wie der Sack mit dem Toten aus dem Hochsitz heruntergelassen wurde, ein stilles Zusammenspiel mehrerer Hände. Krainer war in Hütters Gruppe gewesen.

Nach Krainers Begräbnis wurde unter den Trauernden darüber diskutiert, wer schuld an seinem Tod sei, und ob man einem Achtzehnjährigen eine geladene Waffe in die Hand drücken und ihn damit an die Grenze setzen dürfe. Diese Diskussion verstand Hütter nicht. Mit achtzehn durfte man wählen, sich betrinken und Auto fahren, also konnte man einem Menschen in diesem Alter auch zutrauen, mit einer Waffe verantwortungsbewusst umzugehen.

Und nicht nur beim Begräbnis, auch im Lokalteil einiger Zeitungen und in der Kaserne wurde darüber gemutmaßt, warum sich der junge Mann erschossen hatte. Es gab Gerüchte über aufgetauchte und wieder verschwundene Abschiedsbriefe und diverse Erklärungen für seine Tat. Krainer sei unglücklich verliebt gewesen, er habe Depressionen gehabt, er sei misshandelt worden, er habe sich jedes Wort

zu sehr zu Herzen genommen, er sei ein verkappter Schwuler gewesen, er habe in seiner Freizeit oft Killerspiele gespielt und Gothic-Musik gehört, er habe keine Freunde gehabt, er habe den Bundesheerdienst gehasst, er habe sich mit jedem seiner Ausbildner und Kameraden angelegt, er habe nicht mit der Einsamkeit und der Langeweile an der Grenze umgehen können, oder vielleicht war es auch bloß ein Unfall gewesen. Klar war nur, dass eine Kugel aus seiner eigenen Waffe seinen Schädel durchschlagen hatte.

Hütters Gruppe war einwandfrei adjustiert. Hütter nickte am Ende der Linie kurz anerkennend, mehr für sich, und er dachte, was er nach zwei Monaten Ausbildung meistens dachte: Aus denen könnte doch noch was werden.

In drei Wochen begann für Wachtmeister Hütter und seine Gruppe der Assistenzeinsatz. Sie werden sechs Wochen in einem burgenländischen Dorf nahe der Grenze zwischen Österreich und Ungarn stationiert sein, um die Polizei bei der Grenzraumüberwachung zu unterstützen. Zur Übung und Simulation des Einsatzes stand beinahe jeden Tag Kontrollposten und Sicherungsposten, KOPO und SIPO, am Dienstplan.

Auf einem wurzelüberwachsenen Waldweg nahe dem Truppenübungsplatz nahmen die Rekruten blaue K-Munition aus einer Kiste und drückten die Patronen in ihre Magazine. Die Knallmunition war für Übungszwecke gedacht, sie machte bloß Krach, kein Projektil wurde abgefeuert. Es konnten aber erhitzte Plastiksplitter der Munition aus dem Lauf des Sturmgewehres schießen und so aus kurzer Entfernung tiefe Fleischwunden verursachen. Deshalb überprüfte Hütter zur Sicherheit ein weiteres Mal, ob jeder Rekrut auch das gegen solche Vorfälle schützende, den Lauf

verschließende Knallpatronengerät in die Mündung des Gewehres geschraubt hatte.

Hütter teilte Primig als ersten Kontrollposten ein. Primig war der Stahlhelm viel zu groß. Er erinnerte Hütter damit an die Zeichentrückfigur Calimero, ein Küken, welches unter einer Eierschale hervorlugte. Der bullige Sauper war der Sicherungsposten und lag am Bauch in Kampfdeckung, wo man stets zwischen den beiden Grundsätzen „Viel sehen und nicht gesehen werden“ und „Wirkung geht vor Deckung“ abwägen musste.

Hütter gab Lampl, dem ersten Feinddarsteller, ein falsches Losungswort mit auf den Weg und versteckte eine Pistolenattrappe in einer von Lampls Jackenseitentaschen. Lampl spazierte demonstrativ pfeifend auf KOPO Primig zu.

„Halt, wer da?“

„Rekrut Lampl.“

„Passierschein und Ausweis.“

Primig kontrolliert, Sauper sichert. Primig fragt Lampl nach dem Losungswort.

„Winterabend“, sagt Lampl.

Primig überlegt und erinnert sich dann, dass die korrekte Antwort „Schneehase“ lautet, er grinst, er schreit Lampl „Hände hoch“ ins Gesicht und beginnt ihn zu durchsuchen. Während Primig Lampl von oben bis unten abklopft, bewegt er sich immer mehr in die Schusslinie von Sicherungsposten Sauper. Sicherungsposten Sauper plärrt Kontrollposten Primig deswegen an, und da Primig immer sehr darauf achtet, was Sauper ihm zu sagen hat, hört er mit dem Durchsuchungsvorgang auf und dreht sich zu Sauper um. Aber jetzt plärrt ihn Sauper weiter und noch lauter an, denn während Primigs ratloser Pirouette hat Lampl schon die Pistolenattrappe gezogen, Sauper feuert ein halbes Magazin

K-Munition auf Lampl ab und Lampl fällt fiktiv getroffen zu Boden.

Hütter schüttelt den Kopf und die Rekruten lachen, nur Ungerhofer lacht nicht, sondern murmelt vor sich hin, weil er wie immer Angst hat, für die Fehler und die Dummheit der anderen bestraft zu werden.

Den ganzen Vormittag wurde weiter geübt. Und Hütter berichtete und erklärte und zeigte vor und schüttelte den Kopf und ließ Liegestütz machen und erklärte abermals, bis die Rekruten zum Mittagessen auf einer Waldlichtung abtreten durften.

3

Eine knappe Stunde vor Dienstschluss war Hütters Gruppe mit dem gesamten Zug am Truppenübungsplatz in einer Linie angetreten. Die Rekruten waren unkonzentriert und aufgekratzt. Nur noch ein paar Minuten durch den Wald zurück zur Kaserne marschieren, bei der Flaggenparade stillstehen und dann mit einem „Hurra“ ins Wochenende abtreten.

Hütter wusste, der ganze Zug dachte sich schon aus der Uniform heraus und ins weiche Bett der Freundin oder in den abendlichen Rausch hinein. Der zwanzigminütige Marsch zur Kaserne, das Schuheputzen, das Abwaschen und Wegwischen der Tarnfarbe, das Aufhängen des Kampfgeschirrs und das Verstauen des Sturmgewehres waren bloß noch hastig und nachlässig zu erledigende Formalitäten.

Hütter freute sich ebenso auf das Wochenende, aber für Unkonzentriertheit hatte er kein Verständnis. Beim Assistenzeinsatz hatte man einen Auftrag und scharfe Munition. Und die eine Unkonzentriertheit führt zu der einen ungesicherten Waffe, die eine Blödelei zu der einen Stolpererei, und schon löste sich ein Schuss.

Die Rekruten witzelten und tratschten. Die Gruppenkommandanten warfen sich Blicke zu, sie nickten, Hütter nickte ebenso, alle wussten, was zu tun war.

Während Hütters Gruppe vor ihm in einer Reihe stand, der eine auf den Zehenspitzen vor- und zurückwippte, der andere unwillkürlich zu pfeifen begann, sagte Hütter mit ruhiger Stimme „ABC-Alarm.“ Und dann zählte er nach oben, „Eins, zwei, drei, vier“, und wartete auf die Auswirkungen

des fiktiven atomaren, biologischen oder chemischen Angriffs.

Der ABC-Alarm war die wirksamste Waffe gegen Disziplinlosigkeit und Unkonzentriertheit. Unter den Rekruten brach Hektik aus. Sie rissen ihre länglichen ABC-Schutzmaskentaschen auf, zogen die dunkelgrüne Gummimaske heraus, warfen den Helm vor sich auf den Boden, dann die Maske über das Gesicht und die Gummizüge festgezurt am Hinterkopf.

Hütter hörte das gefilterte Atmen der Rekruten, während sie ihre ABC-Schutzanzüge ausschüttelten, einen Overall aus einer silbergrauen, dünnen Plastikplane. Innerhalb von zehn Sekunden musste man die Maske am Kopf, vor Mund und Nase haben, für den Anzug hatte man zwei Minuten Zeit.

Rekrut Lampl stand untätig inmitten der Flüche, den zu Boden geschmissenen Kampfgeschirren und den knirschenden Schutzanzügen. Er wusste offensichtlich nicht, was er gegen die atomare, biologische oder chemische Bedrohung unternehmen sollte.

„Rekrut Lampl, was ist los?“

„Ich habe meine Schutzmaske vergessen, Herr Wachtmeister.“

„Wieso?“

„Ich habe sie gestern gereinigt und dann aufgehängt zum Trocknen. Und dann vergessen, sie wieder in die Tasche zu stecken.“

„Na gut, Rekrut Lampl. Das heißt, Sie sind jetzt ohnmächtig.“

„Herr Wachtmeister ...“

„Lampl! Ohnmacht! Auf den Boden!“

Und Lampl legte sich als Ohnmächtiger auf die plattgetretene Wiese des Truppenübungsplatzes, so wie er zuvor

als Angeschossener am Waldweg gelegen war. Hütter machte die anderen Rekruten, die Lampls Malheur höchstens verschwommen durch die Plastiksichtfenster ihrer Masken mitbekommen hatten, darauf aufmerksam, dass es einen Bewusstlosen in ihren Reihen gebe, den man so schnell wie möglich zur medizinischen Versorgung in die Kaserne bringen müsse, „Fertig werden“, sagte er.

Die Rekruten fabrizierten aus zwei dicken Ästen, die sie durch die Ärmel zweier Feldjacken steckten, eine provisorische Bahre, und Hütter rief „Schneller!“, und sie beeilten sich, und Hütter rief abermals „Schneller!“. Sie hievten Lampl auf die Trage, und Lampl entschuldigte sich immer wieder für die Unannehmlichkeiten, die er seinen Kameraden bereitete, und Sauper sagte „Gusch“, und Hütter schrie Lampl an, Ohnmächtige könnten nicht sprechen, und dann schrie er Sauper an „Schneller greifen!“.

Hütter trieb seine Gruppe über den Truppenübungsplatz in den Wald, er hetzte sie zwischen den Bäumen hindurch, über einen Bach und mehrere Gräben hinweg, der Schweiß sammelte sich unter den Schutzanzügen und unter den Schutzmasken, und Lampl wurde nicht leichter, auch wenn er nicht schwer war. Und immer wieder rief Hütter „Schneller!“ und manchmal „Fliegeralarm!“. Und dann musste sich die Gruppe zu Boden werfen, und die vier aktuellen Träger von Lampl ließen ihn auf den Boden plumpsen, und Hütter brüllte, so könne man nicht mit einem verletzten Kameraden umgehen, und dann „Sprung vorwärts!“ und „Schneller!“, und die Rekruten hoben die Bahre mit Lampl wieder hoch und rannten auf die Kaserne und das Wochenende zu.

Ein paar Rekruten glaubten, keine Luft mehr durch den Filter der Schutzmaske zu bekommen, und so schoben sie die Maske ein bisschen zur Seite oder klemmten ihren

Daumen zwischen die eng anliegende Gummidichtung und ihre Wange, damit sie ungefilterte Frischluft atmen konnten. Der ABC-Alarm war ja nur fiktiv, und im Moment war die Maske und nicht die Luft das Problem.

Und sie dachten, Hütter würde das nicht merken. Aber Hütter war selber einmal Rekrut gewesen und hatte selber einmal Frischluft atmen wollen und den ABC-Alarm nicht ernst genommen, und Hütter war schon lange genug Wachmeister. Er erappte Tadić auf Frischlufttat, und Konrads angelaufene Sichtfelder zeigten ihm verlässlich dessen Versuche, sich Erleichterung zu verschaffen, an.

Und es erleichterte Tadić und Konrad den Lauf wirklich, den anderen aber erschwerte es den Weg durch den Wald. Denn Hütter schickte auch Tadić und Konrad in die fiktive Ohnmacht, die beiden mussten dann aber auch in echt zur Kaserne getragen werden.

Sie hieven und rennen und schwitzen weiter, ein Fliegeralarm zwingt sie zu Boden, sie springen vorwärts, und Marschall bleibt mit dem Fuß an einer Wurzel hängen, stolpert, sein linker Fuß knickt um, sein Seitenband schnalzt, Marschall jault auf, lässt das Gewehr fallen, der Helm rutscht ihm vom Kopf und rollt den Waldhang hinunter. Hütter will ihn hochziehen, aber Marschall stöhnt vor Schmerz in seinen Filter hinein und reißt sich die Maske vom bleichen Gesicht, und das ist auch für Hütter trotz der fiktiv verpesteten Luft in Ordnung, als er Marschalls verdrehten Fuß bemerkt. Sauper und Leitgeb helfen Marschall, sie stützen ihn, jeder auf einer Seite, und so hinkt Marschall die letzten Meter zur Kaserne.

An der Schuhwaschanlage, um die sich die Gruppe sammelte wie die Schweine um den Trog, spritzten sie sich den

Truppenübungsplatzmatsch und den Walddreck von den Stiefeln und aus dem Sohlenprofil. Lampl, wieder auferstanden von den Ohnmächtigen, aber ähnlich bleich wie Marschall, blieb abseits und ließ jedem den Vortritt, mehrmals entschuldigte er sich für seine Vergesslichkeit. Nur Marschall schimpfte nicht, er war viel zu sehr auf die Schmerzen in seinem verdrehten Fuß konzentriert.

Wenig später gab der Zugskommandant an Hütter und die anderen Gruppenkommandanten die Order aus, eine Nachschulung im Umgang mit der ABC-Schutzmaske durchzuführen. Nur Rekrut Lampl sei von der Nachschulung befreit. Er sei beim Abtransport ja ohnmächtig gewesen, habe also auch nichts falsch machen können. Die Gruppenkommandanten nickten. Sie wussten, dass dies für Lampl keine Erleichterung sein würde.

Der Dienst wurde bis zwanzighundert verlängert. Der freie Freitagnachmittag war dem fiktiven ABC-Angriff zum Opfer gefallen. Hütter konnte die Überstunden brauchen, aber so hatte er sich das nicht vorgestellt, ein Verletzter und ein verspäteter Wochenendbeginn. In seiner Gruppe hörte er es unter den Rekruten zischen. Der Lampl wird nie mehr etwas vergessen. Das werden wir ihm beibringen. Sehr gut, dachte Hütter, das würde ihnen allen eine Lehre sein.

Teil II

Lampl versuchte, möglichst keine Geräusche beim Wegräumen seiner Ausrüstung zu machen, während seine Zimmerkollegen sich eilig aus ihren dreckigen Uniformen schälten und für den verlängerten Dienst neu adjustierten.

Wachtmeister Hütter erschien an der Tür. „Schneller greifen! Fertig werden!“, brüllte er, dann zog er wieder ab.

Lampl verstaute sein Gewehr im Spind, darauf bedacht, niemandem im Weg zu stehen. Er hängte sein Kampfgeschirr auf einen Kleiderbügel, als Sauper ihn von hinten anrampelte. Lampl stolperte einen Schritt nach vorne und musste sich an einem Fach im Inneren seines Spindes abstützen, das Kampfgeschirr pendelte vor seiner Nase herum. Primig lachte und gab Lampl ebenso einen Stoß von hinten.

Lampl drückte sich aus seinem Spind heraus, er sagte nichts und sah die beiden auch nicht an. Tadić rief Sauper und Primig zu, während er die schweren Feldstiefel von sich schleuderte und in die leichten schlüpfte, er finde die Nachschulung auch scheiße, aber sie sollten Lampl in Ruhe lassen, so etwas könne jedem einmal passieren, und es passiere auch jedem von ihnen. Sie sollten nur daran denken, wie das war, als Primig vor der Feldwoche seinen KAZ 3 nicht gepackt hatte, oder als Konrad sich erst mit Tarnfarbe beschmiert hatte, nachdem die Waschbecken bereits geputzt worden waren. Konrad schimpfte zurück, das sei aber nicht an einem Freitagnachmittag gewesen, sondern an einem Dienstagvormittag, wo sie alle sowieso den ganzen Tag in der Kaserne festgesessen seien.

Lampl hatte fertig zusammengepackt. Er wollte so schnell wie möglich weg, hatte aber das Gefühl, er müsste noch irgendetwas sagen. Es tat ihm ehrlich leid, er wollte niemandem Probleme bereiten, niemand sollte wegen ihm länger Dienst schieben müssen, er ärgerte sich über seine eigene Vergesslichkeit. Er drehte sich vom Spind weg, zu seinen sich hektisch fertig adjustierenden Zimmerkollegen. Sauper dampfte ihn aggressiv an.

„Es tut mir leid“, sagte Lampl.

„Das hilft uns was, du Wappler“, sagte Sauper.

„Genau, du Wappler“, sagte Primig.

Ungerhofer biss auf seinen Fingernägeln herum. Obkircher tat so, als bekomme er nichts mit, oder er bekam wirklich nichts mit.

„Lampl, bitte schleich dich“, sagte Tadić.

„Austreten!“, schrie die Charge vom Tag am Gang.

Lampl trampelte mit den anderen hinaus ins Freie, schlich an den sich am Antreterplatz zur mehrstündigen Nachschulung Formierenden vorbei, tauchte durch die gehässigen Blicke durch, passierte die Wache, trat ins Wochenende ab. Er wusste, dass er nicht mehr unauffällig sein konnte.

Und Mirjam hatte Angina. Sie wollte keinen Besuch.

Thomas Lampl fuhr nach Lieboch zu seinem Vater, der ihn beim Abendessen gar nicht zu Wort kommen ließ. Er erzählte ihm von einer seiner Radtouren durch die hügeligen Weingärten der Südsteiermark, in die er sich, ein eigentlich träger, ausgeglichener Mensch, seit der Scheidung vor zwei Monaten jedes Wochenende stürzte. Thomas' Eltern hatten zwar schon fast ein Jahr lang getrennt gelebt, und seine Mutter hatte bereits einen Freund, aber der Vater hatte

das alles erst wahrhaben wollen, als er die offiziellen Scheidungspapiere in der Hand gehalten hatte.

Sein Vater entschuldigte sich bei Thomas, er werde dieses Wochenende nicht zu Hause sein, aber der Kühlschrank sei gefüllt, das Haus gehöre ganz ihm. Thomas lernte beim Fernsehen etwas über den Aufbau des Schädels der Haubentaucher. Die Werbung empfahl ihm, seinem Darm zu vertrauen. Er versuchte, Mirjam zu erreichen, sie antwortete per Kurzmitteilung, sie sei zu heiser und zu erschöpft zum Telefonieren, sie würden sich morgen hören, Bussi, baba, gute Nacht.

Am nächsten Morgen suchte Thomas im Kühlschrank zwischen Powerriegeln und Elektrolytgetränken nach Butter und Marmelade und frühstückte. Er rief seine Mutter an. Sie meinte, sie hätte vor lauter Sorgen kaum schlafen können, ob er wohl gut in Wien bei Mirjam angekommen sei. Thomas bestätigte das, ebenso wie er seiner Mutter versprach, am nächsten Wochenende zu ihr und ihrem neuen Freund nach Kärnten zu kommen, obwohl er wusste, dass er nächstes Wochenende nach Wien fahren würde. Aber Thomas schlug ungerne Einladungen aus und vermied jede Diskussion.

Er legte sich wieder zurück auf sein Bett in seinem alten Kinderzimmer, an der Wand neben ihm hingen Poster der Filme *Reservoir Dogs* und *The Matrix*. Warum hatte ihm das passieren müssen? Er hatte versucht, nicht aufzufallen, so wie immer. Er war in durchschnittlichem Tempo durch den Wald marschiert, er war weder hinten abgerissen noch zusammengebrochen noch nach vorne gestürzt. Er meldete sich nie freiwillig, aber er tat immer, was man ihm sagte. Er antwortete auf Befehle mit „Jawohl“, aber nicht übertrieben, sodass es als Ironie ausgelegt werden konnte.

Vor dem ABC-Alarm hatten sie am Truppenübungsplatz Granatenattrappen aus einem Schützengraben in Richtung einer als Feindesstützpunkt ausgewiesenen Holzbaracke geworfen. Er hatte zwei Mal hintereinander genau durch den Fensterrahmen getroffen, beim dritten Wurf hatte er absichtlich daneben gezielt, damit er keine Aufmerksamkeit erregte. Trotzdem war er jetzt das Kameradenschwein. Er hoffte, seine Zimmerkollegen würden die Sache über das Wochenende vergessen.

Später steckte Thomas Computermaus, Tastatur und den klobigen 19-Zoll-Bildschirm, neben dem noch immer die Schulbücher und Schulhefte aufgestapelt waren, die er seit der Matura nicht mehr angerührt hatte, vom Tower ab. Er trug die Geräte zum Auto und fuhr zu seinem ehemaligen Schulkollegen Michi. Der hatte ein paar seiner Zivildienstkollegen und Thomas eingeladen, um das Strategiespiel *StarCraft* zu spielen. Thomas baute seinen Computer auf dem massiven, ovalen Esstisch im Wohnzimmer von Michis Eltern auf, sie saßen zusammen wie in einer Kommandozentrale.

Thomas spielte mit den Protoss und war froh, nicht sprechen zu müssen. Er trug seine Brille. Wenn er mit Kontaktlinsen lange in einen Bildschirm starrte, wurden seine Augen rot und begannen zu brennen.

„Du schaust blass aus“, sagte Michi, „kommst du zu wenig an die Sonne?“

Die anderen fanden das sehr amüsant, Thomas nickte bloß. Dann erzählte ihm Michi euphorisch von der am vergangenen Wochenende ausgefochtenen Paintballschlacht. Für Thomas klang das nach freiwilligem Gefechtsdienst. Vielleicht würde es ihm auch Spaß machen durch Gräben zu robben, hinter Reifenstapeln in Deckung zu gehen und

sich mit Farbkugeln abzuschließen, wenn er dafür bezahlt hätte.

Seit zwei Monaten war Thomas offiziell Soldat, was ihm selbst noch seltsamer vorkam als allen anderen. Dabei hatte er nie ernsthaft über die Alternativen zum Grundwehrdienst nachgedacht. Sein Vater war beim Bundesheer gewesen, seine beiden älteren Cousins waren beim Bundesheer gewesen, also warum sollte er es nicht schaffen, die acht Monate einfach hinter sich zu bringen? Vom Gedenkdienst im Ausland hörte er erst später, und der Zivildienst dauerte zwölf Monate, also um vier Monate länger. Das würde jetzt eine deprimierende Neue Lage von 319 Tagen bedeuten, wie bei dem Burschen links neben ihm, der ihn gerade mit Zerglings überrannte. Der schob ältere Menschen im Rollstuhl durch Krankenhausgänge, der Terraner gegenüber von Thomas betreute ein autistisches Kind und der andere Protoss, rechts neben ihm, kochte täglich für die über zwanzig Angestellten einer Caritas-Station.

Bei der Stellung hatte Thomas nichts simuliert, er hatte sich nicht taub gestellt und keine ärztlichen Atteste über verkrümmte Gelenke und deformierte Nieren vorgelegt. Seine Kurzsichtigkeit war nicht der Rede wert.

Er hatte sich wie die anderen in eine enge grüne Sporthose gezwängt und von den in der Asservatenkammer dienstleistenden Rekruten anschauen lassen. Er hatte geduldig vor dem Zimmer gewartet, in dem weiß bekittelte, direkt nach ihrem abgeschlossenen Medizinstudium eingezogene Rekruten wie am Fließband Spritzen in Armbeugen drückten und zu musterndes Blut aus den Venen der zu Musternden zogen.

Ein dicklicher, dunkelhaariger Bursche kam bleich aus diesem Zimmer, wurde noch bleicher, knickte zusammen

und schlug flach auf dem Fußboden auf. Ein paar der umstehenden angehenden Soldaten und Zivildienstler redeten ihm gut zu und halfen ihm auf, ein paar andere grinsten, Thomas schaute bloß. Wenn ihm einfiel, es wäre an der Zeit, etwas zu tun, etwas zu unternehmen, war es meistens schon zu spät oder bereits getan.

Nach der Blutabnahme wankte Thomas, aber er fiel nicht. Als nächstes tastete ihm eine Ärztin den Hoden ab. Im Wartezimmer vor dieser Untersuchung hatte eine Gruppe Burschen, die sich aus der Berufsschule kannten, darüber fantasiert, wie sie der Ärztin ins Gesicht spritzen oder sie allein mit der Präsentation ihres Schwanzes für sich gewinnen würden.

Bei den psychologischen Tests, die Thomas für durchschaubar hielt („Wollen Sie eine Gruppe führen?“, „Sehen Sie sich als Anführer?“, „Haben Sie Führungsqualität?“), kreuzte er bloß an, dass er manchmal schlecht schlafe und grundlos traurig sei. Deswegen musste er zur psychologischen Nachuntersuchung, wo er Sätze vervollständigen sollte. „Die Menschen beim Bundesheer sind ...“, „Ich träume oft ...“, „Meine Mutter ist ...“, „Wenn ich alleine bin ...“.

Dem Psychologen, der seine Tauglichkeit für das Heer zu bezweifeln schien, erklärte er seine Begeisterung für den Zivildienst. Er wusste selbst nicht, wieso. Vielleicht wollte er dem Psychologen bloß keine zusätzliche Arbeit bereiten, also war es besser, wenn der dachte, Thomas würde sowieso nie eine Waffe in die Hand bekommen.

„Sie werden mit Wirkung vom 1. September 2003 zur Ableistung des Grundwehrdienstes in der Dauer von 8 Monaten einberufen und sind ab 00.00 Uhr dieses Tages Soldat.“ So war es am Einberufungsbefehl gestanden, den er wenige Wochen vor seiner mündlichen Matura zugestellt bekommen hatte.

Thomas Lampl leistete den Dienst nicht, weil er daran glaubte oder ihn für wichtig hielt, sondern weil er zu leisten war. In Formation hatte er in Anwesenheit von Lokalpolitik und Regimentskommandant feierlich gelobt, sein Vaterland mit der Waffe zu verteidigen, und weder hatte er das Gelöbnis mit Inbrunst hinausgebrüllt noch dabei die Finger gekreuzt. Weder die Gruppe der Begeisterten noch die der leise oder laut Rebellierenden glaubte ernsthaft daran, irgendwie irgendwann in irgendeinen bewaffneten Konflikt verwickelt zu werden. Und auch die Gruppe derer, die einfach taten, was zu tun war, glaubte dies nicht. Die meisten gingen den Grundwehrdienst an wie ein zu langes, manchmal absurdes Echtzeitrollenspiel in Uniform.

In Krisensituationen wie bei Murenabgängen und bei Hochwassereinsätzen änderte sich das Selbstverständnis der Truppe und auch die Stimmung der Bevölkerung dem Heer gegenüber. Die militärische Organisation erleichterte die Koordination, die Zusammenarbeit mit Feuerwehr, Polizei und Rotem Kreuz funktionierte einwandfrei. Die befohlene, tatkräftige Mithilfe quasi unbezahlter Grundwehrdienstler in Uniform sorgte für Begeisterung. Auch die Ausrichter internationaler Skirennen konnten bei der Präparierung von Rennpisten auf diese Mithilfe zählen.

Selbst der Einsatz an der Grenze, die in den Schulungen bloß als Gefechtsstreifen bezeichnet wurde, war ein Assistenzeinsatz zur Unterstützung der Polizei. Dort hatte man zwar scharfe Munition, aber schießen durfte man nicht, „Der Illegale begeht in dem Sinn ja kein Verbrechen“ wiederholten diverse Ausbilder.

Thomas hatte immer wieder den Namen Krainer aufgeschnappt, der sich vergangenes Jahr an der Grenze umgebracht hatte. Was ihn aber mindestens so beschäftigte wie

die Frage nach dem Warum, war die Frage nach dem Wie. Wie erschoss man sich am einfachsten mit einem Sturmgewehr? Es war nicht so einfach, den Lauf auf sich selbst zu richten und dabei noch den Abzug erreichen zu können. Am besten ging das wohl, wenn man sich auf einen Stuhl setzte, die Waffe zwischen den Knien einklemmte und den Lauf auf sein Gesicht richtete. Krainer hatte sich aber wohl im Stehen umgebracht.

Und was sie da an der Grenze tun würden, ob sie jemanden aufgreifen würden oder auch nicht, war Thomas egal, und es schien auch den meisten anderen egal zu sein. Das Einzige, worauf sie sich im Zimmer einigen konnten, war, dass sie gerne jeden Deutschen sofort zurückgeschickt hätten, wenn notwendig auch mit Waffengewalt.

Thomas würde tun, was zu tun war, und hoffte, einfach niemandem zu begegnen, den er anhalten musste. Ein paar träumten davon, internationale Schlepperringe auffliegen zu lassen, nur hatte Thomas noch nie von einem Schlepper gelesen oder gehört, der wirklich an der Grenze gefasst worden wäre. Was die meisten Rekruten mehr beschäftigte, war der Einschnitt, den der Assistenzinsatz in ihrem Alltag bedeutete: lange Nachteinsätze bei Minusgraden, Langeweile, Lagerkoller. Zumindest bekam man mehr Geld.

Thomas zählte jeden Tag bis zur Abrüstung, so wie es die meisten anderen auch taten, auch wenn Thomas nicht wusste, was er danach machen würde und wollte. Überall in der Kaserne fand er Notizen über den individuellen Stand der jeweiligen Neuen Lage, an Toilettentüren und auf Fliesen geschmiert, in die Tablets im Speisesaal geritzt und auf die Schreibtische im Fortbildungsraum gekritzelt. NL 100 und NL 34 und NL 12 erschienen ihm weit entfernt und beinahe unerreichbar. Freitags hatte er bereits in der Früh

optimistisch den Tag in seinem Kalender abgehakt, als hätte er ihn mit dem Aufstehen bereits ohne besondere Vorkommnisse überstanden.

Sie spielten bis in die frühen Morgenstunden. Thomas erzählte bei der LAN-Party niemandem von dem Vorfall mit der ABC-Schutzmaske, und als er nach Hause kam, die Vorhänge gegen den herbstlichem Sonnenschein zuzog und sich ins Bett legte, war sein Vater bereits wieder mit dem Rad unterwegs. Am Sonntagnachmittag entschied er, erst Montag früh um fünf Uhr in die Kaserne zu fahren. Von Sonntag auf Montag hatten sie normalerweise eine Heimschließergenehmigung, sie mussten also erst um nullsechshundertdreißig in der Kaserne sein. Er hatte keinen Befehl gehört, der ihm diese Erlaubnis entzogen hätte, und er wollte so spät wie möglich in die Kaserne zurückkehren.

Ungerhofer nannten sie Stinki, weil er aus dem Mund roch.

Tadić nannten sie zuerst Quotenneger, weil er in Serbien geboren wurde, und dann Fidel, weil er sich ständig auflehnte.

Obkircher nannten sie Herr Doktor, obwohl er Diplomingenieur war.

Marschall, Lampl und Konrad nannten sie Maturant, weil sie Maturanten waren.

Primig hatte keinen Spitznamen. Nur Konrad nannte ihn Don Juan à la Prolo.

Sauper nannten sie General Saubär, weil er sich selber so nannte.

Leitgeb nannten sie Forrest Rambo, weil er so schnell wie Forrest Gump und so brutal wie Rambo war.

Pfeifenberger nannten sie Freakshow, weil sein Gesicht ständig zuckte und er mit jedem Tag beim Heer obszöner wurde.

Kurz nach dem müden „Tagwache“-Ruf der noch müdereren Charge vom Tag betrat Lampl die nachtstickige Unterkunft.

Doktor Obkircher versuchte, vornübergebeugt auf seinem Bett sitzend, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben. Freakshow Pfeifenberger starrte, an das Bettgestell gelehnt, belämmert auf den Boden. Quotenneger Tadić Fidel und Forrest Rambo Leitgeb wälzten sich noch einmal in ihrem Bett herum. Stinki Ungerhofer stapfte mit kleinen Schritten, feldgrünem Handtuch und Rasierzeug in der Hand an Lampl vorbei zu den Waschräumen. Im Minutentakt trafen auch Maturant Konrad, General Sauper und Primig ein, die auswärts übernachtet hatten.

Lampl wurde nicht beachtet. Er bildete sich ein, dass ein paar Blicke Verachtung bedeuten konnten, aber alle schienen vor allem mit ihrer Müdigkeit beschäftigt zu sein. Lampl stellte seine Sporttasche ab und holte seinen Spindschlüssel hervor. Der Schlüssel blieb auf halbem Wege im Schloss des Spindes stecken. Lampl drückte weiter, zog daran und rüttelte, aber weder bekam er den Spind auf noch den Schlüssel wieder aus dem Schloss. Lampl beugte sich zum Schloss hinunter und entdeckte Kleberrückstände. Er drehte sich zu seinen Zimmerkollegen um, bei keinem konnte er Schadenfreude entdecken.

Der Offizier vom Tag wurde verständigt. Der Anruf störte ihn beim Frühstück, und er wollte so schnell wie möglich weiteressen. Er stellte keine Fragen, weder Lampl noch seinen Zimmerkollegen, sondern riss und bog am Schlüssel herum, bis dieser im Schloss abbrach. Daraufhin befahl

er der Charge vom Tag, ein neues Schloss einsetzen zu lassen. Er werde jetzt weiterfrühstücken und wolle nur noch gestört werden, falls Österreich der Krieg erklärt worden war oder ihm jemand ein Puff schenken wolle.

Der Kasernenwart der Betriebsstaffel, der ihm den Spind aufbohren konnte, hatte erst ab nullsiebenhundertdreißig Dienst. Zumindest hatte Lampl eine Garnitur der Uniform in seiner Sporttasche. Er zog sich vor seinem Spind um und versuchte, möglichst unbeeindruckt zu wirken.

Bei der Flaggenparade meldete der Zugskommandant dem Kompaniekommandanten, dass die Kompanie angetreten war, „Danke, habt acht, ruht“, „Jawohl, habt acht, ruht“, der Zugskommandant drehte sich um, „Habt acht, ruht“, die Rekruten gingen zuerst in Habt-Acht-, dann in Ruht-Stellung, der Kompaniekommandant grüßte mit „Guten Morgen, Kompanie“, die Rekruten antworteten im Chor, „Guten Morgen, Herr Hauptmann!“, die Flagge wurde gehisst, ein Trompeter quetschte die Bundeshymne hervor und Wachtmeister Weinmeier ging die Namensliste durch. Wachtmeister Weinmeier rief „Lampl“, Lampl rief „Hier“, Weinmeier rief „Lauter“, Lampl rief „Hier!“, Weinmeier schrie „Lauter!“, Lampl schrie „Hier!!“, der gesamte Zug lachte, Weinmeier rief „Ruhe“ und dann „Lampl!“, Lampl schrie „Hier!!“, und Weinmeier fuhr mit dem nächsten Namen auf der Liste fort.

Eine Stunde danach hatte Lampls Spind ein neues Schloss, Lampl den dazu passenden Schlüssel und das gesamte Zimmer ein für die gesamte Woche geltendes Heimschläferverbot, denn auch auf Androhung ebendieses hatte niemand zugegeben, Lampls Spind boykottiert zu haben. Lampls Name war damit der Einzige, der in Wachtmeister Hütters Strafpredigt mehrmals erwähnt wurde, als hätte Lampl selbst das Schloss verklebt, um den anderen eine weitere Strafe

einzubrocken. Lampl versuchte klarzustellen, dass er doch nichts für das Heimschläferverbot könne. Natürlich brachte das nichts.

Lampl mochte Morgensport. Sie liefen, Wachtmeister Hütter vorneweg, in ihren braungrünen Jogginganzügen für einige Minuten den Gehsteig in F. entlang, am Supermarkt und am Friedhof vorbei. Ein paar Bundesheer-Lkws kamen ihnen entgegen, sie joggten im Gleichschritt durch mehrere Abgaswolken. Hinten auf der Ladefläche der Lkws, unter der Plane, saßen jeweils sechzehn Soldaten mit Tarnfarbe im Gesicht, die Sturmgewehre zwischen ihren Beinen abgestellt, die Hände am Lauf, als hielten sie sich daran fest.

Lampl glaubte, dass ihm jeden Moment zumindest einer ein Bein stellen werde. Aber nichts passierte. Nach einigen Minuten war sein Kopf leer und er nur noch Bewegung.

Nach fünf Kilometern hielten sie am Waldrand. Sie dehnten Unterschenkel, Oberschenkel, Hüftmuskulatur und Oberarm, die Goldenen 5. Dann wurden routiniert die Täglichen 12 abgearbeitet. Hütter zählte laut jeden Bewegungsansatz vor, „Eins“, Liegestütz nach unten, „Zwei“, Liegestütz nach oben, und jede Bewegungswiederholung, zwanzig Hoch-Strecksprünge, zwanzig Kniehebungen, fünfzehn Hock-Liegestütz, fünfzehnmal Aufrichten, fünfzehn Schrittsprünge, zehn Achterliegestütz, zwanzigmal Knieheben mit Rumpfdrehen, zwanzigmal Drehen in der Rumpfbeuge, zwanzig Kniebeugen, zwanzigmal jedes Bein heben im Liegestütz rückwärts, zwanzig Grätschsprünge mit Armstoßen und zum Abschluss fünfzehn Liegestütz.

Lampl schloss die Augen und hielt sein Gesicht in den Wasserstrahl der Dusche. Er dehnte seine Oberschenkel nach.

Neben ihm waren einige aus dem Nebenzimmer damit beschäftigt, sich Tarnfarbe aus dem Gesicht zu waschen.

Das Laufen hatte Lampl aufgeweckt. Und er war etwas zuversichtlicher. Er würde die nächsten viereinhalb Tage hinter sich bringen, einen Tag nach dem anderen im Kalender durchstreichen und am Freitag nach Wien zu Mirjam fahren, raus aus der Kaserne, raus aus dem Zehn-Mann-Zimmer, raus aus dem Kaff. Thomas dachte an Mirjam, an ihren liebevollen Scheiß-dich-nicht-so-an-Blick aus ihren blassgrünen Augen, ihr schulterlanges dunkelblondes Haar (sie selbst nannte es „schmutzigblond“) und ihre Brüste, und wie sie am ganzen Körper nach Mandarinen oder Orangen roch, wenn sie kurz davor welche gegessen hatte. Thomas gefiel es, dass ihr das Medizinstudium gefiel, und es gefiel ihm, wenn sie versuchte, ihn mit obskuren Krankheiten wie stressinduziertem Herpes und Erzählungen von im Anatomiekurs aus den Toten geernteten Fettlebern und Raucherlungen aus der Ruhe zu bringen.

Sie hatten sich drei Wochen nicht gesehen. Vor zwei Wochen hatte Mirjam zu Thomas gesagt, sie halte es nicht mehr aus, mit ihm zusammen zu sein, wenn er so weit entfernt sei und nur am Wochenende Zeit habe. Sie wolle eine Beziehungspause machen, bis er auch nach Wien ziehen könne. Ganz ungewohnt für ihn hatte er darum gekämpft, sie noch einmal treffen zu können. Das hatte ihr gefallen, und sie hatte eingewilligt.

Aus den Duschköpfen rauschte es, Lampl hörte unterdrücktes Gekicher hinter sich, ein Schwall kaltes Wasser klatschte gegen seinen Hinterkopf und seinen Rücken. Er sog reflexhaft Luft ein. Ein zweiter Schwall Wasser klatschte gegen ihn. Nach vorne gebeugt, mit der rechten Hand gegen die verflieste Wand gestützt, schnappte er weiter nach

Luft, wischte sich über das Gesicht, dann drehte er sich um. Sauper und Primig standen vor ihm im Dunst des Duschräume, beide hielten jeweils einen Wasserkübel in den Händen. Sie sahen Lampls Hilflosigkeit und lachten heftig.

Lampl verharnte zuerst starr unter dem Duschstrahl, während aus Sauper weiter gutturales Lachen dröhnte, und Primig schüttelte es durch, er knickte beinahe zusammen vor lauter Schadenfreude. Lampl rutschte am glitschigen Boden an den beiden vorbei, ohne sie weiter anzusehen.

„Du hast dein Duschgel vergessen“, rief Sauper und schoss es Lampl ins Genick. Der Schmerz breitete sich von dem Punkt des Treffers aus, spann sich wie ein Netz durch seinen Kopf. Tränen stiegen in ihm hoch. Kurz stockte Saupers und Primigs Gelächter, beide waren wohl verwundert über den Volltreffer.

Die kühle Luft im Vorraum bei den Waschbecken verstärkte sein Zittern. Er hörte, wie das Lachen hinter ihm wieder anschwellte. Lampl trocknete sich hastig ab, schlüpfte in seine Boxershorts und seine Schlapfen. Sauper und Primig kamen mit den Kübeln aus dem Duschaum. Primig tat so, als würde er Lampl in den Schritt schlagen, Lampl zuckte zurück. Ein abschließendes Grinsen.

„Brav bleiben“, sagte Sauper.

Am Nachmittag exerzierten sie mit Sturmgewehr, Waffe am Haltegriff rauf, vor die Brust, dagegenhämmern, Waffe wieder runter, ans Bein drücken. Tadić Fidel war immer zu spät dran, Doktor Obkircher hielt die Waffe schief, Lampl tuschte nicht ordentlich dagegen. Wachtmeister Hütter nahm Korrekturen vor. Dann wieder Waffe rauf, dagegenhämmern, Waffe runter. Hütters Befehle durchschnitten die Stille rundherum, darauf folgten die beinahe synchronen

Bewegungen der Rekruten und das metallische Geräusch der Waffen.

Jeder Rekrut legte am Boden vor sich einen schwarzen Müllsack als Unterlage auf. Sie knieten sich nieder und nahmen ihre Gewehre auseinander. Lauf rausziehen, Gehäuse mit Verschluss aus dem Kolben nehmen, Kolbenkappe abnehmen, Schlagbolzen entfernen, Gasdruckeinrichtung und Verschluss auseinandernehmen. Lampl war handwerklich ungeschickt und langsam, Leitgeb und Primig neben ihm standen bereits in Ruht-Stellung hinter ihren Waffeneinzelteilen. Wachtmeister Hütter beobachtete ihn ein paar Augenblicke, „Schneller greifen“, sagte er, Lampl bemühte sich, war aber noch immer ungeschickt, „Fertig werden“, sagte Hütter, nur Obkircher brauchte noch länger als Lampl.

Eine kurze Verschnaufpause, dann den Verschluss und die Gasdruckeinrichtung wieder zusammensetzen, Schlagbolzen zurück hineindrücken, Gehäuse, Verschluss und Kolben zusammenbauen, Lauf reinstecken. Nachdem dies getan war, wurde die Waffe wieder auseinandergenommen und wieder zusammengebaut, und danach wurde die Waffe noch einmal auseinandergenommen und zusammengebaut, um daraufhin die Waffe auseinandernehmen und zusammenbauen zu können.

„Wir machen das nicht zum Spaß. Das ist zu eurer eigenen Sicherheit und zur Sicherheit eurer Umgebung“, sagte Wachtmeister Hütter.

„Die wichtigste Regel: Finger weg vom Abzug. Der Abzugsfinger gehört ausgestreckt, Finger lang! Die Waffe natürlich immer, stets und zu jeder Zeit sichern. Und den Lauf niemals auf Personen richten. Hat mich jeder?“

Nach einer Rauchpause rief Wachtmeister Hütter „Waffen überprüfen“, die Rekruten überprüften, schrien „Lauf

frei, Sicherheit vorhanden“, Wachtmeister Hütter nickte und rief „Waffen auseinandernehmen“, und die Rekruten nahmen die Waffe auseinander und bauten sie wieder zusammen.

Um achtzehnhundert war Dienstschluss. Tadić Fidel klopfte Lampl auf die Schulter.

„Morgen: Neue Lage 192 Tage.“

Lampl ließ sich beim Umziehen Zeit. Einer nach dem anderen entfernte sich aus der Unterkunft, ein paar in Uniform, ein paar in Privatkleidung, bis Lampl alleine zurückgeblieben war.

Früher war Lampl mit zu McDonald's oder in die Buschenschank gefahren, hatte seinen Sold wie die anderen beim Kirchenwirt verjausnet oder im Gasthaus Simmel vertrunken. Die Industrie bot in der Region immer weniger Arbeitsplätze, der Kasernenstandort brachte Geld in die Ortschaft, die Rekruten waren wichtige Stammkunden. Auf zwei Gasthäuser kamen zwei Go-Go-Bars.

Aber obwohl Lampl nach dem Wochenende so spät wie nur irgendwie möglich zurück in die Kaserne gewollt hatte, fühlte er sich in diesem Moment in der jäh still gewordenen Unterkunft bestens aufgehoben.

Da ihm heute wieder seine Unbeholfenheit beim Waffen- und Schießdienst aufgefallen war, und er nicht wollte, dass ihm oder seiner Gruppe dadurch in Zukunft irgendwelche Probleme entstanden, beschloss er zu üben. Er stellte sich mit der Waffe an den Tisch, nahm sie auseinander und baute sie wieder zusammen.

Nach ein paar Durchgängen holte er die Plüschkappe aus seinem Spind und setzte sie verkehrt herum auf, sodass ihm der Nackenschutz die Augen verdeckte. So eingeschränkt

tastete er nach dem Sturmgewehr und begann ein weiteres Mal, es auseinanderzunehmen.

In der Hosentasche piepste sein Mobiltelefon, eine Kurzmitteilung. Er nahm die Plüschkappe ab.

„Du Sau. Noch ein Fehler und du bist hin.“

Lampl starrte ungläubig auf das grünlich leuchtende Display. Er las die Nachricht nochmals, und ein weiteres Mal. Die Mitteilung war von einer unterdrückten Nummer versendet worden. Lampl schaute sich in der Unterkunft um, in der es immer noch friedlich und ruhig war, aber er hatte eine Art Vorahnung, dass ihm jemand auflauern oder jeden Moment in den Raum gestürmt kommen würde. Nichts passierte.

Er wartete einige Zeit und überlegte, seinen Vater oder Mirjam anzurufen. Aber was konnten sie schon tun und was sollten sie ihm schon sagen? Schlussendlich setzte er abermals die Plüschkappe verkehrt herum auf und baute seine Waffe wieder zusammen.

Ungerhofer und Obkircher kehrten als erste zurück und legten sich bald in ihre Betten. Obkircher las *Der Zauberberg*, „Es geht vor allem um den Tod“, erklärte er. Lampl verstand nicht, was er damit meinte, nickte aber. Ungerhofer blätterte eine Computerspielezeitschrift durch. Leitgeb begrüßte Lampl und putzte dann seine Stiefel.

Im Waschraum nahm Lampl die Kontaktlinsen heraus, wusch sich das Gesicht und putzte sich die Zähne. Die anderen neun Waschbecken waren verwaist, eine der Neonröhren an der Decke flackerte vor sich hin. Am Rückweg traf er Tadić Fidel am Gang, der gerade von seinem Kinobesuch zurückgekommen war.

„Alles in Ordnung?“, fragte Tadić Fidel.

„Jaja, passt alles.“

„Du schaust scheiße aus.“

Lampl verstaute seine Toilettenartikel im Spind. Dabei wurde er von Sauper gemustert.

„Bist krank?“, fragte Sauper.

Lampl schüttelte den Kopf.

„Nur müde.“

„Steck mich nicht an.“

Im Bett zog Lampl die graue Decke mit dem grünen Aufdruck „Heereseigentum“ bis zum Kinn hoch. Ein paar Sekunden später streckte ihm Sauper einen Flachmann hin. Lampl zögerte.

„Na komm, was ist? Besser als jede Medizin.“

Lampl nahm einen Schluck. Es beutelte ihn durch, er mochte keinen Jägermeister. Sauper nahm den Flachmann grinsend zurück, wischte mit dem Hemdsärmel über das Mundstück und nahm ebenso einen Schluck.

„Das tötet alles ab. Schlaf gut.“

Lampl ärgerte sich, Saupers freundlich gemeinte Geste mit dem Flachmann sofort als boshaft interpretiert zu haben. Abgesehen von der Sache heute unter der Dusche hatte er nie ein Problem mit Sauper gehabt. Sauper ließ bloß Konrad spüren, dass er ihn verachtete, weil er sich auf seine Matura und seinen geschenkten Audi etwas einbildete.

Nach und nach legten sich alle nieder, auch Primig schwang sich auf das Bett über Lampl. Dieser hatte unablässig den Blick auf die Lattenbretter und die Matratze über sich gerichtet, während er dem Schnaufen, Zähneknirschen, Husten und Primigs leise säuselndem Telefongespräch mit einer seiner Freundinnen lauschte. Irgendwann war nur noch Lampl wach.

Lampl klopfte Bartstoppel und Schaum aus dem Einwegrasierer ins Waschbecken, als ihm ein Ellbogen in den Rücken gerammt wurde. Im Spiegel sah er einen aus dem Nebenzimmer, der sich mit einer Geste nachlässig dafür entschuldigte. Es war im morgendlichen Waschraumgedränge passiert.

Beim Frühstück im Speisesaal und beim Bettenbauen in der Unterkunft beachtete ihn niemand. Bei der Standeskontrolle musste er mehrmals mit einem „Hier!“ seine Anwesenheit bestätigen. Beim Überwinden des Hindernisparcours im Kampfanzug war er weder der Schnellste noch der Langsamste, einfach mit dem Gewehr über die Mauer drüber, auf die Sprossenwand rauf und unter dem Drahtgestänge durch. Er half Ungerhofer aus der Löwengrube und nahm oben auf der Sprossenwand Tadić Fidel das Maschinengewehr ab. Später, beim Waffen- und Schießdienst, lobte Wachtmeister Hütter ihn. Die gestrigen Zusatzübungen zeigten Wirkung.

Am Nachmittag sprach der Militärseelsorger zu ihnen, ein ausgemergelter, kleiner Mann um die Fünfzig, mit Augen, die während des Sprechens immer stärker hervorquollen. Er wies zu Beginn seines Vortrags über Aufgaben und Pflichten des Seelsorgedienstes während des Assistenzeinsatzes die in der ersten Reihe sitzenden Rekruten auf ihren mangelnden Schuhputz hin, als wäre dies eine persönliche Beleidigung. Er schimpfte auf die Verweichlichung der Gesellschaft im Allgemeinen und die der Soldaten im Speziellen. Als er ein junger Soldat gewesen sei, hätten sie

in ungeheizten Kasernenbauten aus dem Ersten Weltkrieg geschlafen, es hätte weder Beschwerdehotlines noch sonstigen psychologischen Hokusfokus gegeben, aber niemand habe sich beklagt. Dann erzählte er von seinem Projekt für rumänische Straßenkinder, man könne nicht nur die Grenze bewachen, man müsse die Probleme auch an der Wurzel bekämpfen. Er erklärte, immer ein offenes Ohr für sie zu haben, man könne mit jedem Problem zu ihm kommen. Dann befahl er den Rekruten, sich zu erheben, ein paar gingen automatisch in die Habt-Acht-Stellung.

„Bevor ich denen von euch, die sich würdig fühlen, den Segen spende, möchte ich noch etwas für mich und für uns alle sehr Wesentliches loswerden: Wir alle sind Sünder. Wir alle sind korrupt. Wir alle müssen immer wieder bestraft werden. Wenn ein Soldat seine Pflicht nicht ordentlich erfüllt, muss er damit rechnen, bestraft zu werden. Es gibt kleine und große Fehler, und leichte und schwere Bestrafungen. Aber es gibt einen Fehler, ein Verbrechen, einen Verrat, der niemals vergeben werden kann, auch nicht im Beichtstuhl, und das ist die Desertion. Jesus Christus ist unser kommandierender Offizier, und wenn wir vor ihm desertieren, können wir keine Vergebung erwarten. Wir alle sind korrupt. Wir alle sind Deserteure.“

Nach Dienstschluss verließ Lampl die Kaserne, um ungestört mit Mirjam telefonieren zu können. Aber es dauerte einige Zeit, bis er wirklich keinen Heeresangehörigen mehr um sich hatte. Vor der Bank, neben dem Simmel und gegenüber der Kirche, überall lief ihm jemand über den Weg.

„Verwendest du jetzt wirklich schon das Wort ‚Kameraden‘?“

Lampl versuchte Mirjam die Geschichte mit der ABC-Schutzmaske zu erzählen, aber ihr Mitleid hielt sich in Grenzen.

„Du weißt, was ich meine.“

Lampl erklärte ihr, den Eindruck zu haben, dass seine Zimmerkollegen schon vergessen hatten, warum sie eigentlich damit gedroht hatten, Lampl härter anpacken zu wollen. Sie hatten drei Stunden länger Dienst gehabt und durften ein paar Tage nicht zu Hause übernachten. Das war alles.

„Und was haben sie so gemacht?“

„Nichts eigentlich. Ein bisschen gemotzt haben sie, und mein Spindschloss haben sie zugeklebt. Ich hätte die Maske wirklich nicht vergessen dürfen.“

Mirjam musste lachen.

„Die Umerziehung hat ja schon voll eingeschlagen bei dir. Ich verstehe nicht, wie du das aushaltest.“

„Es ist so wie überall, es gibt Nette und es gibt Trottel. Am Freitagabend komme ich. Ich habe aber von Samstag auf Sonntag Dienst. Eben wegen der Sache.“

„Das heißt, du musst am Samstag zu Mittag schon wieder fahren?“

„Ja, leider.“

Bevor Lampl am Abend ins Bett ging, hielt ihm Sauper wieder seinen Flachmann hin. „Siehst du, die Medizin wirkt. Schaust schon besser aus. Prost Mahlzeit!“

Am Mittwoch wartete Lampl mit der gesamten Kompanie auf die Auszahlung des Soldes. Einer nach dem anderen betrat das Büro des Wirtschaftsunteroffiziers und bekam das Bargeld in die Hand gedrückt, 238 Euro.

Danach sammelten sie sich vor den Garagen und verladen Zeltplanen und Zeltgestänge auf Lastwägen. Sie fuhren zu einem Sportplatz, wo am Wochenende ein Fest mit Beteiligung der Militärmusik stattfinden sollte. Als sie mit dem Zeltaufbau fertig waren, wurde die Order „Auf weitere

Befehle warten“ ausgegeben. Sie lungerten über zwei Stunden auf dem Rasen des Sportplatzes herum. Bei der Rückfahrt döste Lampl trotz des hochtourigen Surrens des Pinzgauer-Motors, neben ihm Konrad und Ungerhofer, Pfeifenberger, Sauper und Primig ihm gegenüber.

Der Orientierungsmarsch am Donnerstag führte sie stundenlang an Bauernhöfen vorbei, an Misthaufen und Jauchegruben, an Getreidesilos und Hühnerställen, an Rohbauten und überfahrenen Igel und Hasen. Sie wateten durch Bäche und mühten sich durch dichtes Gebüsch. Einmal querten sie im Wald den Weg zweier durch das Unterholz pirschender Jäger.

Lampl trug die meiste Zeit auch den Rucksack von Konrad, dem das Funkgerät aufgeschnallt worden war. Er motivierte Sauper, der bockig war wie ein Kind und nicht mehr weiter wollte, er gab Leitgeb etwas vom Wasser aus seiner Feldflasche ab und er sprang als Erster über einen sumpfigen Graben und half den anderen, ihre Ausrüstung sicher und trocken darüber zu bringen. Kurz nach zwanzig-hundert waren sie zurück in der Kaserne.

Lampl bekam den von Freakshow Pfeifenberger selbstgebrannten Schnaps in die linke und eine Bierflasche in die rechte Hand gedrückt. Tadić Fidel imitierte Sanitätsunteroffizier Bogner, der unermüdlich sein Credo vor sich hertrug, nämlich nicht zu verzagen und Bogner zu fragen. Forrest Rambo Leitgeb furzte, Freakshow Pfeifenberger rief „ABC-Alarm!“, Forrest Rambo Leitgeb furzte nochmals, Primig rief „Sprühangriff!“, alle prusteten los.

Sie rekapitulierten die gestrigen Missgeschicke von Doktor Obkircher und Stinki Ungerhofer beim Hindernisparcours und Forrest Rambo Leitgeb's Planlosigkeit im Umgang mit Bussole und Karte. Sie sprachen über Wachtmeister Hütter

und waren sich einig, dass er zwar ungut und kleinkariert und erbarmungslos war, aber weniger ungut und kleinkariert und erbarmungslos als die anderen Gruppenkommandanten.

Ungerhofer trank normalerweise nicht. Nach dem zweiten Bier versuchte er, leicht schwankend, das Zimmer zu verlassen.

„Halt!“, schrie Sauper. „Stehenbleiben oder ich schieße! Rekrut Ungerhofer, wollen Sie sich unerlaubt vom Dienst an der Flasche entziehen? Hopp, auf den Boden und zehn Liegestütz.“

Ungerhofer lehnte belämmert am Türstock. Er hielt das für einen Witz.

„Das ist ein Befehl, Rekrut Ungerhofer! Auf den Boden, und zwar dalli. Ich will fünfzehn sehen.“

Sauper packte Ungerhofer an den Schultern und drückte ihn zu Boden, wo sich Ungerhofer unkoordiniert und widerwillig in die Liegestützausgangsposition begab.

„Rekrut, ich hab kein ‚Jawohl‘ gehört. Ich will dreißig sehen!“

Ungerhofer sah ein, dass er keine andere Wahl hatte und begann zu pumpen. Nach der dritten Liegestütz stieß es ihm auf. „Weiter“, schrie Sauper, alle wiherten vor Vergnügen, besonders Lampl. Bei der siebten Liegestütz reckte es Ungerhofer, er zog sich am Tisch hoch und wankte zum Waschbecken. Es reckte ihn weiter, aber er musste sich nicht übergeben.

Lampl und Leitgeb meldeten sich bereit, eine weitere Kiste zu holen.

„Gleich zwei!“, sagte Tadić Fidel.

„Zum Bierholen abtreten“, sagte Sauper.

„Jawohl, zum Bierholen abtreten“, antworteten Lampl und Leitgeb.

Konrad schrie ihnen hinterher: „Im Laufschrift Marsch! Schweiß spart Blut.“

Lampl und Leitgeb warteten an der Theke des Soldatenheims. Ein paar Rekruten saßen an den runden Tischchen, der Raum sah halb nach Schulbuffet, halb nach verstaubtem Eckbeisl aus. Die Rekruten aßen Leberkäsesemmeln und tranken Bier oder Red Bull. Am Fernschirmschirm lief *Full Metal Jacket*, zum wiederholten Male.

Je empfindlicher die jeweiligen Rekruten selbst gegen geschriene Befehle und Ausbildungshärte waren, mit desto mehr Begeisterung grölten sie die Beschimpfungstiraden des Drill Sergeants Hartman mit, so kam es Lampl zumindest vor. Sie wollten ebensolche Meister der Erniedrigung sein, selbst einmal austeilen und befehlen. Sie träumten von echten Kriegseinsätzen und Söldnerverpflichtungen, obwohl sie schon nach einem einstündigen Marsch jammerten. Während am Fernsehschirm Private Paula mit in Handtücher eingewickelten Seifenstücken verprügelt wurde, hob Lampl eine der Bierkisten hoch und stellte mit Verwunderung fest, mit welchem Verständnis auch er den Prügelnden am Schirm zusah.

Maturant Konrad hatte Tadić Fidel zum Spaß in die Mangel genommen. Er tat so, als würde er ihm einige Faustschläge ins Gesicht verpassen, dabei stampfte er mit seinem Feldstiefel fest am Holzboden auf, es polterte. Tadić erwiderte dies mit gezielt-gespielten Solarplexusschlägen und rief: „I am the Undertaker.“

Lampl und Leitgeb stellten die Bierkisten am Tisch ab, die Flaschen wurden am Rand der Kiste oder mit Feuerzeugen geöffnet, „Schneller greifen“, rief Sauper, es wurde angeprostet und getrunken. Einer nach dem anderen setzte

die Flasche ab, Sauper rief „Weitermachen!“ und trank seine Flasche aus, die anderen lachten und nahmen ebenso einen weiteren Schluck, „Fertig werden!“, rief Sauper.

In einen kurzen Moment der Ruhe hinein machte Doktor Obkircher, der etwas abseits vom Getümmel an seinem zweiten Bier nuckelte, den Vorschlag, man könnte doch die Matratzen aus den Betten holen und in der Mitte des Raumes auf dem Boden ausbreiten. So hätte man eine Art Kampfmatte.

Alle bis auf Ungerhofer sahen ihn fassungslos vor Begeisterung an.

„Kein Wunder, dass der einen Dokortitel hat“, sagte Leitgeb.

„Eigentlich bin ich Diplomingenieur.“

Lampl malte sich mit Tarnfarbe eine Panzerknackermaske rund um die Augen. General Sauper schmierte sich zwei Wehrmachtstreuze auf die Wangen. Doktor Obkircher verstand das Gelächter um ihn herum nicht, bis er im Spiegel sah, dass ihm Primig ein Eulengesicht verpasst hatte.

Tadić Fidel war der offizielle Stadionmoderator. Als Pfeifenberger vom Tisch sprang, sich in der Luft um neunzig Grad drehte und mit seinem Hintern auf Lampl landete, der nach einem gelungenen angedeuteten Headbutt bereits getroffen auf den Matten lag, rief Tadić Fidel „Seated Senton!“. Als Sauper Primig auszuheben versuchte, rief er „Bodyslam!“. Als Doktor Obkircher, zuerst unwillig, selber mitzukämpfen, auf Konrads Brustkorb kniete, rief Tadić „Kneedrop!“. Konrad fasste dabei nach Ungerhofers Bein, Ungerhofer knickte nach vorne hin zusammen, es reckte ihn abermals.

Nach so viel körperlicher Betätigung war der Durst umso größer. Sauper begann, die Zimmermannschaft in

Dienstgrade, je nach Trinkerstärke, einzuteilen. Sich selbst verlieh er den Generalstitel.

Lampl trank sich zum Hauptmann hoch. General Sauper war stolz auf ihn. Er überreichte ihm feierlich drei aus schwarzem Klebeband gebastelte Sterne. Pfeifenberger, der nach jedem Wochenende damit prahlte, welche Unmengen an Wodka Red Bull er getrunken hatte, war im Trinkerdienstgrad eines Oberstabswachtmeisters bereits so betrunken, dass er es nicht mehr zur Toilette schaffte. Er versuchte, in das Waschbecken im Eck der Unterkunft zu pinkeln. Auf wackeligen Beinen urinierte er so gegen die Kante des Beckens, dass es in die Höhe spritzte und er direkt Lampls Matratze traf.

Lampl hoffte, die anderen hätten die Übersicht verloren und niemand wüsste mehr, welche Matratze aus welchem Bett gekommen war, aber Konrad wünschte ihm sofort eine geruhsame Nacht im Wasserbett.

„Eigentlich müsste der Pfeifenberger auf der Matratze schlafen“, sagte Sauper.

„Ist mir recht, solange ich nicht darauf schlafen muss“, sagte Konrad.

Und dann stürmten alle auf ihre Matratzen zu, keiner wollte die angepinkelte in seinem Bett haben, Tadić Fidel rief „Royal Rumble!“, und sie fielen mit lautem Gebrüll übereinander her und wälzten sich im Wrestlingfieber über den Boden und zwischen den Matratzen herum.

Dann verstummten schlagartig die Rufe, das Rekrutenknäuel am Boden löste sich auf, sie erhoben sich und standen Habt-Acht, und Zimmerkommandant Doktor Eule Obkircher machte Meldung. Lampl hatte keine Ahnung, wie lange der Offizier vom Tag bereits in der Tür gestanden und ihnen zugesehen hatte.

„Was findet hier für eine Veranstaltung statt?“, erkundigte sich der Offizier vom Tag. „Es schaut nach einem großen Spaß aus. Warum wurde ich nicht verständigt? Es ist ja eigentlich überall bekannt, dass ich für jeden Spaß zu haben bin.“ Die fleckig-feuchte Matratze lag direkt vor seinen Füßen. „Und was ist das? Wem gehört die?“

Lampl blieb ruhig. Der Offizier vom Tag fixierte Obkircher.

„Rekrut Diplomingenieur Obkircher, ich habe gefragt, wem die gehört.“

„Dem Rekruten Lampl, Herr Oberstabswachtmeister.“

Der Offizier vom Tag blieb regungslos stehen, bloß seine Augen bewegten sich von Namensschild zu Namensschild, bis er bei Lampl angekommen war und sein Blick hinauf zu seinem Gesicht wanderte.

„Rekrut Lampl, wieso passen Sie nicht auf Ihre Ausrüstung auf? Glauben Sie, Sie können einfach auf die Ausrüstung der Republik Österreich schiffen?“

„Das war nicht ich, Herr Oberstabswachtmeister.“

Es rutschte Lampl heraus. Er wollte niemanden verpetzen, er wollte bloß klarstellen, dass er nicht auf seine eigene Matratze gepinkelt hatte.

„Also ist das nicht Ihre Matratze?“

„Doch.“

„Dann ist mir egal, wer oder was auf Ihre Matratze schiffet oder schießt oder wichst. Es ist Ihre Matratze, Sie sind dafür verantwortlich und haben gefälligst darauf acht zu geben!“

„Jawohl, Herr Oberstabswachtmeister.“

Der Offizier vom Tag befahl, Unterkunft und Rekruten wieder in gesäuberten Zustand zu bringen. Beim morgigen Gefechtsdienst durften sie sich auf einige Sonderübungen einstellen. Und er werde dem Kompaniekommandanten vermehrte Wochenend- und Putzdienste, gestrichene Freistellungen

und intensive Nachschulungen nach Dienstschluss nahelegen.

Lampl hob die Matratze mit den Flecken nach unten auf die Latten seines Bettes. Er beschwerte sich nicht weiter. Konrad beobachtete Lampl dabei voller Verachtung, redete dann auf den ebenso verärgerten Leitgeb ein. „Kameradenschwein“, sagte Pfeifenberger, „Gusch“, sagte Tadić Fidel. Ungerhofer murmelte in sich hinein, das wäre wieder notwendig gewesen, hätte Lampl nicht den Kampf um die Matratzen gestartet, wäre der Offizier vom Tag nie auf sie aufmerksam geworden. Primig holte sein Gewehr aus dem Spind, legte an und zielte damit auf Lampl. Obkircher bat Primig das doch zu lassen, sie hätten schon genug Probleme.

Lampl lag schwer atmend im Bett. Ihm war, als würde die Feuchtigkeit der Matratze auch durch das zusätzliche Leintuch sickern. Die Luft in der Unterkunft war von Geruchsfäden aus Bier, Urin und Schweiß durchzogen. Lampl wollte weg von hier. Er wusste nicht, wie er das anstellen sollte. Neue Lage 190 Tage.

Dabei hatte er sich schneller an den Dienst gewöhnt als erwartet. Es irritierte ihn sogar ein wenig, wie schnell er sich, ohne nachzudenken, auf Befehl eingereiht, in einer Gruppe gesammelt und beständig mit „Jawohl“ geantwortet hatte, wie selbstverständlich er Schuhputz und Hosenabschluss zu kontrollieren gewohnt wurde und beidem Wichtigkeit zumaß, und dass er bald nicht mehr ruhig schlafen gehen konnte, wenn er nicht zuvor seine Waffe gereinigt hatte.

Und eigentlich mochte er das Gemeinschaftsgefühl, speziell in seinem Zimmer. Dieses Gefühl entstand für Lampl zu einem großen Teil durch die Uniform, die Befehle und die Tätigkeiten, die sie einander ähnlich machten. Jeder musste seine eigene Befindlichkeit hinten anstellen und Spaß

verstehen. Mit Zimperlichkeit war man fehl am Platz. Lampl gefiel der rau-gesellige Umgangston. In seiner Schulklasse voller wohlzogener Verklemmter mit höflichen Eltern hatte er sich gelangweilt und war ein Einzelgänger gewesen. Hier ging es nie darum, zu gewinnen. Man tat bloß gemeinsam, was getan werden musste. Auch wenn man es manchmal als sinnlos empfand. Selbst da funktionierte die militärische Sprache als Werkzeug, gemeinsam möglichst wüst über den Dienst herziehen zu können, wenn man die zu putzenden Klos als Gefechtsstreifen und die Kotbremspuren als Feinddarsteller bezeichnete.

Man musste sich zumindest miteinander arrangieren. „Kameradschaft kann man sich nicht aussuchen, sie ist befohlen“ war eine Plattitüde, die stimmte. Auch ein Egozentriker wie Konrad verstand, dass er außerhalb des Kollektivs verloren war.

Natürlich konnte Lampl auch ohne die anderen, so wie sie ohne ihn konnten. Aber eben erst nach Dienstschluss. Lampl erinnerte sich an den Moment, als er am ersten Wochenende alle Zimmerkollegen zum ersten Mal in Zivilkleidung gesehen hatte. Er war irritiert gewesen von Tadićs schwarzem Kapuzenpullover mit den Punkaufnähern, ebenso von Saupers Bomberjacke, Primigs hochgegelten Haaren und Konrads Tommy-Hilfiger-Hemd. Sie hatten sich in Zivilisten zurückverwandelt, sie erkannten sich in den Rollen, die sie sonst spielten, und schienen sich dabei sofort voneinander zu entfernen. Mit einem Schlag wurden die Gespräche einsilbig, die Scherze und Hänseleien versiegten und jeder versuchte, möglichst schnell von der Kaserne wegzukommen.

Lampl, die Arme über dem Brustkorb verschränkt, starrte auf die Latten über sich. Er kannte bereits Position und Größe jedes Astloches und jeder Kritzelei.

Die meisten seiner Zimmerkollegen waren schon eingeknickt. Er musste sich die nächsten Tage konzentrieren und durfte keinen Blödsinn mehr machen. Vielleicht würde er ein weiteres Mal unter der Dusche mit kaltem Wasser überschüttet werden, aber das würde er aushalten. Er drehte sich auf den Bauch und vergrub sein Gesicht im Polster. Er schloss die Augen. Er wollte traumlos und ohne besondere Vorkommnisse schlafen, einfach für ein paar Stunden weg sein.